

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 101 (1983)
Heft: 25

Artikel: Die Grubenmann: Welt zwischen Handwerk, Unternehmertum und Baukunst
Autor: Knoepfli, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-75161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grubenmann: Welt zwischen Handwerk, Unternehmertum und Baukunst

Von Albert Knoepfli, Aadorf

In der Ostschweiz sind bedeutende Bauten des 18. Jh. von Angehörigen der Familie Grubenmann erstellt worden. Beide - Erbauer und Gebäude - sind Zeugen aus der damaligen Zeit, sind aber auch geprägt von der unverwechselbaren Landschaft, aus der sie herausgewachsen sind. Aus kunsthistorischer Sicht werden diese Zusammenhänge erhellt, sowie Werke und Bedeutung der appenzellischen Baumeister gewürdigt.

Naiv?

Was die einen auf Wegen und Irrwegen *herkömmlicher Schulung* mit Fleiss und Intelligenz zustande bringen, erreichen andere auf den Pfaden einer *Naturbegabung* oft mit nachtwandlerischer Sicherheit. Mit Erstaunen und Bewunderung nimmt man - für viele ein Trost - die Relativität gelehrten Ballastes wahr, schaut auf zu denen, die es mitten aus dem «gewöhnlichen» Volke heraus «ganz von alleine» geschafft haben, allein etwa aus Mutterwitz und Handwerkstradition! In der Kunst gibt es den nicht sehr scharfen Begriff des *Peintre naïf*, aber gibt es im gleichen Sinne auch den naiven Architekten oder gar Ingenieur? Gewiss liegt auch bei ihnen ein weites Feld zwischen Berechnung und Intuition, zwischen Denkprozess und Instinkt. Aber die Dinge liegen nicht so schwarzweiss da, wie man es oft vermeint. Auch bei den *Grubenmann* nicht, die wir heute als Männer eigener Tat und Kraft feiern. Es geschieht in Zusammenhang mit der Wiederkehr des 200. Todesjahres ihres berühmtesten Vertreters, *Hans Ulrich* (1709-1783). Doch in einem Atemzug müssten auch die Brüder *Jakob* (1694-1758) und *Johannes* (1707-1771) genannt werden; das Werk dieser appenzellischen «Drillinge» ist untrennbar miteinander und untereinander verbunden.

Zunftstreitigkeiten

Wo auch die Grubenmann im *Brücken-, Privat- und Kirchenbau* als gemeinsame Unternehmer auswärts mit eigenem Trupp auftraten, hat es die *ortsansässige Zunft zu Widerstand gereizt*. Sie waren zwar gelernte Zimmerleute und Schreiner, auch Schindeldecker, aber keine zunftmässigen Maurer, Steinmetze, Uhrmacher usw., Gebiete, auf welche ihr «Generalunternehmer-

tum» übergriff. Im Vereine mit ihren meist wohlfeileren Offerten und ihrem unzimperlichen, ja harschen Wesen prallten sie oft auf den verletzligen Stolz des einheimischen Gewerbes, das sich übergangen vorkam.

In *Lindau* durfte *Jakob* 1729/30 die im Stadtbrand in Asche gesunkener Paläste *Kawatzen* und *Baumgarten*, die nach seinem Modell zu bauen begonnen worden waren, nicht mehr mit dem eigenen Trupp zu Ende führen.

In *Bischofszell*, wo die drei Grubenmann, ebenfalls nach verheerendem Stadtbrand, den Wiederaufbau nicht nur plantem, sondern auch gleich über ein Dutzend der stattlichsten *Leinwandherren- und Patrizierhäuser* in eigener Regie übernahmen, geriet *Jakob* wiederum in Streit mit den von Werkmeister *Lieb* angeführten einheimischen Handwerkern. Diese waren berechtigt, sich gegen fremde Konkurrenz mit sogenanntem *Fürdernisgeld* zu schützen bzw. schadlos zu halten. Fremde hatten den Ansässigen für Aufträge, welche diesen entgangen waren,

eine Gebühr zu entrichten. Sie wurde den Grubenmann erlassen, soweit es sich um Unternehmen der Stadt handelte. Diese glaubten aber, die Abgabe auch bei Privatbauten nicht schuldig zu sein. In dieses gewittrige Klima platzten derart Flüche und Schimpfworte, dass schliesslich 63 Werkleute sich gegen die Appenzeller erhoben und durch einen Streik bei der Stadt einen Vergleich erzwangen: Dieser bestimmte u. a., *Jakob* dürfe kein Holzwerk mehr inspizieren, das habe er seinem Bruder *Hans Ulrich* zu überlassen!

In der Kirche von *St. Gallenkappel* erinnert noch heute das Gemälde der Emporeuntersicht an Demütigungen und Unbill, welche sein Maler *Ignaz Weiss* aus Altusried bei Kempten von seiten des ihm offenbar nicht gewogenen *Jakob* zu erdulden gehabt hatte. Der Meister des Pinsels rächte sich, indem er einem von Jesus aus dem Tempel vertriebenen Krämer das Konterfei Jakobs gab.

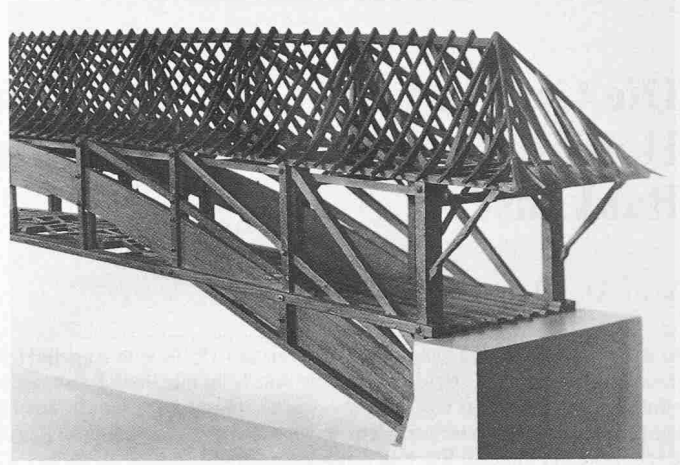
Auch 1761 in *Oberrieden* und 1764-67 in *Wädenswil* oder 1765 bei der Reparatur und Umgestaltung des Turmes von *St. Laurenzen* in *St. Gallen* konnten die Appenzeller, sicher nicht nur aus Schuld der anderen, ihr Werk nicht in Frieden verrichten. Die *St. Galler* warfen *Johannes* und dem ihn beratenden *Hans Ulrich* vor, als Steinmetzen nicht nach des Handwerks Regeln ausgebildet zu sein. Krach auch mit den Zünften in *Rapperswil*, als *Johannes* 1767 für das Frauenkloster *Wurmsbach* die Turmerhöhung plante und durchführte. Da trafen Stolz und Eigennutz der Zünfter oft hart auf die Empfindlichkeit des Selfmademan. Betrachtet man

Teufen, Appenzell A.Rh., die Heimat der Grubenmann, eine typische Voralpen- und eigentliche «Brückenbau-Landschaft»

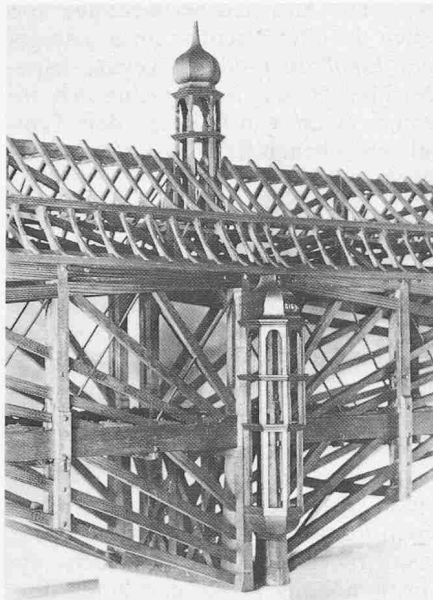




Im «Kubel» bei Herisau, gedeckte Holzbrücke über die Urnäsch, 1780 erbaut durch Hans Ulrich Grubenmann. Fünfseitig doppelläufiges Stabpolygon mit verzahntem Streckbalken. Modell von J. Heer



Modell der einstigen, zehnjochigen Wettinger-Brücke über die Limmat, 1765/66 erbaut nach Plänen des Hans Ulrich und der beiden Johannes Grubenmann. Siebenfach verzahnt überplatteter Holzbogen mit Hängesäulen



Ehemalige Rheinbrücke bei Schaffhausen, die Hans Ulrich Grubenmann 1755/58 in einem einzigen Hängewerk über eine Länge von 119 m spannte, ohne die verlangten Teilsprengwerke auf dem Mittelpfeiler abzustützen. Mittelteil des Modells im Altheriligen-Museum Schaffhausen

das Bildnis von Hans Ulrich, das von ihm kurz vor seinem Tode durch den Schwiegersohn seiner Nichte Barbara, den Maler Johann Jakob Brunschweiler, geschaffen worden ist, so erstaunt einen, nicht in ein hartgeschnittenes, sondern in ein überaus sensibles Greisenantlitz zu blicken.

Brückenlandschaft und Holzbrückenbau

Die Baumeister und Holzbrückenbauer Grubenmann entstammen altem Zimmermannsstande, der das Bauen und Gestalten im Voralpengebiet beherrschte. Sie wurden in eine eigentliche Brückenbaulandschaft hineingeboren: über

das zerkerbte Relief der ausserrhodisch-appenzellischen Lande waren die gedeckten Holzbrücken einst dicht gestreut. Allein im Bann der Gemeinde Urnäsch gab es neun an der Zahl. Auch unterhalb des Hofes Gstalden, halbwegs zwischen Teufen und der Stadt St. Gallen gelegen, Heimat des Zimmermeisters Ueli Grubenmann und seiner Söhne Jakob, Hans Ulrich und Johannes, verlangten die tiefeingeschnittenen Tobel nach wegsamen Brücken. Ein Ort, nicht allzuweit weg von Teufen und Gstalden, heisst «Zweibruggen». Hier mündet der Wattbach, nachdem er sich durch eine Schlucht gezwängt, in die Sitter; über ihn ist die kleinere der beiden Holzbrücken geschlagen: ein einfaches Sprengwerk des 17. Jahrhunderts mit doppelten Streben, eine tüchtige Leistung anonymen Zimmermannshandwerks vor der Grubenmann-Zeit. Die andere, grössere über die Sitter, eine siebenseitige, vierreihige Stabpolygon-Konstruktion, ist 1787, also nach der Ära Grubenmann, durch Hans Jörg Altherr aus Speicher erbaut worden. Wenn neben den führenden Grubenmann im 18. Jahrhundert Johannes Knellwolf aus Herisau oder Bernhard Züricher, wahrscheinlich aus Teufen, den Holzbrückenbau zur unübertroffenen Vollendung brachten, so konnten sie auf gesicherter Tradition weiterbauen; für das 17. Jh. wären etwa zu nennen der Hundwiler Urban Kretz oder die Waldstätter Brückenbauerdynastie Stark. Zur Grubenmann-Gruppe können aber ausser Ueli, Jakob, Hans Ulrich und die beiden Johannes noch weitere Angehörige gezählt werden. Die Geschichte der älteren Obaachbrücke in Rehetobel betreffend, schreibt Eugen Steinmann im ausserrhodischen Kunstdenkmäler-Inventar, sie sei gebaut worden «durch Zimmermeister Ulrich Grubenmann (1693–1753) und dessen Söhne Jakob,

Ueli sowie Hans Ulrich, Vettern zweiten bzw. dritten Grades der berühmten Baumeisterbrüder Jakob, Johannes und Hans Ulrich, deren Vater, ebenfalls ein Ulrich, schon vor diesem Brückenbau, nämlich 1736, gestorben war.» Ausserdem habe ein Gebhard Zürcher mitgearbeitet, ein Verwandter der Grubenmann, der später Landammann wurde. Zur Geschichte des Holzbrückenbaues im allgemeinen und des Grubenmannschen im besonderen äussern sich weit kompetentere Kenner: wir dürfen uns hier mit einigen gerafften Notizen begnügen und auf die Pionierleistung von J. Killer hinweisen, der ihnen eine erste ingenieurwissenschaftliche Würdigung hat zuteil werden lassen. Die Entwicklung lässt sich abschreiten, beginnend mit Hans Ulrich Grubenmanns ältester bekannter Holzbrücke in Ziegelbrücke (!) von 1742/43, einem mehrfachen Sprengwerk und wahrscheinlich elf Hängejochen, dann fortschreitend mit komplizierteren Stabpolygonen und endigend mit der von Hans Ulrich, Johannes junior und senior gemeinsam geplanten Wettinger Limmatbrücke, die als Hauptkonstruktionselement einen verzahnt überplatteten Holzbogen mit Hängesäulen über eine Spannweite von 61 Metern aufweist (Baujahre 1765/66). Zeitlich dazwischen einzufügen ist das populärste und berühmteste, 1799 von den Franzosen verbrannte Holzbrückenwerk Hans Ulrich Grubenmanns, die Schaffhauser Brücke von 1755/58, welche mit einer Spannweite von 119 Metern die beiden Rheinufer verbunden hat. Die Schaffhauser liessen den «sehr angerühmten Herrn» Ulrich kommen, obschon sie der Frankfurter Brückenbaumeister Uffenbach gewarnt hatte, sich vor «der menge derer herumsausender Baumeister und sogenannten Ingenieurs inacht zu nehmen, die mehr Eigennutz als Wissenschaft und Redlichkeit an den Tag le-

gen!» Zu eben dieser Zeit war Johannes mit der Ausführung der beiden Rheinbrücken beim bündnerischen *Reichenau* beschäftigt; die eingezogenen Erkundigungen und Berichte aus der eidgenössischen Tagsatzung lauteten offenbar sehr günstig. Auf den verlangten Mittelpfeiler, den Ulrich nur zum Scheine benutzte, werden wir zurückkommen.

Neben Sprengwerken aus Streben und Spannriegel blickte auch der überplattete, in Wettingen angewandte Bogen auf ältere Tradition zurück. Der Zürcher Architekt *Vogel* berichtet, es sei schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Strasse von Gossau nach St. Gallen über eine solche Brücke geführt worden. Das Prinzip entspricht annähernd dem der 107 v. Chr. von den Römern über die Donau geschlagenen Brücke, deren Aussehen die Trajanssäule in Rom festhält. Die Grubenmann aber haben es weit vor den Bogenbrücken von *Wiebeking* (1762–1842) wieder aufgenommen, dessen «Beiträge zur Brückenbaukunst» erst 1809 herauskamen.

Eine Holzbrücke, deren Bogen die Fahrbahn nicht unterfing und einen verzahnten Streckbalken besass, wurde von *Zingg* und *Kappeler* 1811 bei Bischofszell über die Sitter gebaut; man hat sie leider in neuerer Zeit abgebrochen. Im 19. Jh. überrollte vor allem französisches Ingenieurwesen die einheimische Tradition. Ob übrigens die Grubenmann sich haben von Lehrbüchern und theoretischen Werken beeinflussen lassen, müssen wir der Forschung auf ihren Weiterweg als Frage mitgeben. Es bestanden dergleichen Bücher, so «Das Fürnemste Fachwerk» des Vorarlbergers *Joh. Wilhelm* aus Bezau (1647) oder, aus dem 18. Jh., das 1726 in Leipzig erschienene «Theatrum pontificiale» des *Jakob Leupold* und viele andere.

Die Grubenmanns und ihre Kompagnie

Die Grubenmann haben sich durch ihr Zusammenwirken aus bescheidenen handwerklichen Anfängen unter *Jakobs* Führung zu dem entwickelt, was man heute als *Generalunternehmung* bezeichnen würde. *Johann Jakob Grubenmann-Oertli*, notabene 1731 auch «Hecht»-Wirt zu Teufen, hatte als beehrter Dach-, Turm- und Schindeldecker für verschiedenste Bauherrschaften und vermutlich auch in Vorarlberger Trupps gearbeitet, erscheint aber 1723 in Speicher neben dem Vorarlberger *Joh. Nessensohn* und dessen sieben Maurern als Partner. Mit seinen zwölf

Gesellen zieht er von Speicher nach Bühler, wo er, «ein junger lediger Sohn», neben Maurermeister *Lorenz Koller* von Teufen werkt. 1737 wird er für den Kirchenneubau in Rehetobel schon als «Oberbaumeister und Inspektor über alles» verpflichtet. In seinem Trupp sind neben Einheimischen etliche Vorarlberger und Tiroler anzutreffen; seinem Bruder *Hans Ulrich* schenkt er Schreinerarbeiten zu, u. a. die beiden schönen Kirchentüren. Zum Bau der kleinen thurgauischen Kirche Erlen heuert *Hans Ulrich* wiederum Leute aus dem Tirol, aus der Gegend von Rankweil, aus dem Bregenzerwald und aus dem Allgäu an. Und beim Trogener Kirchenbau, zu dem 1779 der Grundstein gelegt wurde, sind neun Allgäuer Zimmerleute aushilfsweise eingestellt, um den zehn Einheimischen an die Hand zu gehen. In Ebnat war *Hans Ulrich* 1762 mit zwanzig Maurern aufgerückt und hatte die Zahl der Zimmerleute und Handlanger binnen kurzem auf 40 gesteigert. Bei solch hervorragender Bauorganisation betrug die *durchschnittliche Bauzeit* für Kirchenbauten 6–8 Monate, für die grossen Baumassen der 13 Bischofszeller Patrizierhäuser kamen *Jakob* und die Seinen trotz des Zunftstreites mit 8–10 Monaten aus. In der *Bereitstellung der Materialien* teilte er sich meist mit der Bauherrschaft; so stellte z. B. St. Gallenkappel die Sandböden, Steinbrüche und das Schlagholz zur Verfügung. Einen wesentlichen Beitrag öffentlicher Bauherrschaften bildeten die Frondienste. Killer notiert beim Bau der Kirche Gossau ein Aufgebot von 543 Mann und 258 Pferden, welche 16 205 bzw. 10 506 Frontage leisteten. Gossau (1732) gehört zu den offenbar wenigen Bauten, wo die Grubenmann nach fremden Plänen arbeiteten.



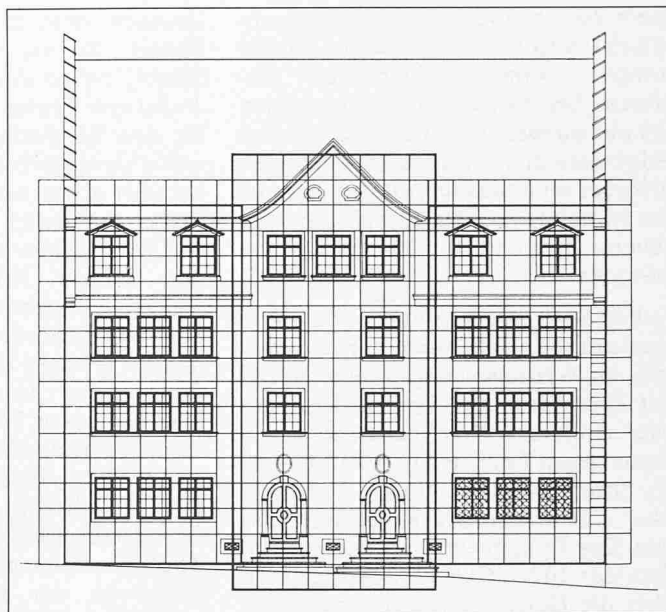
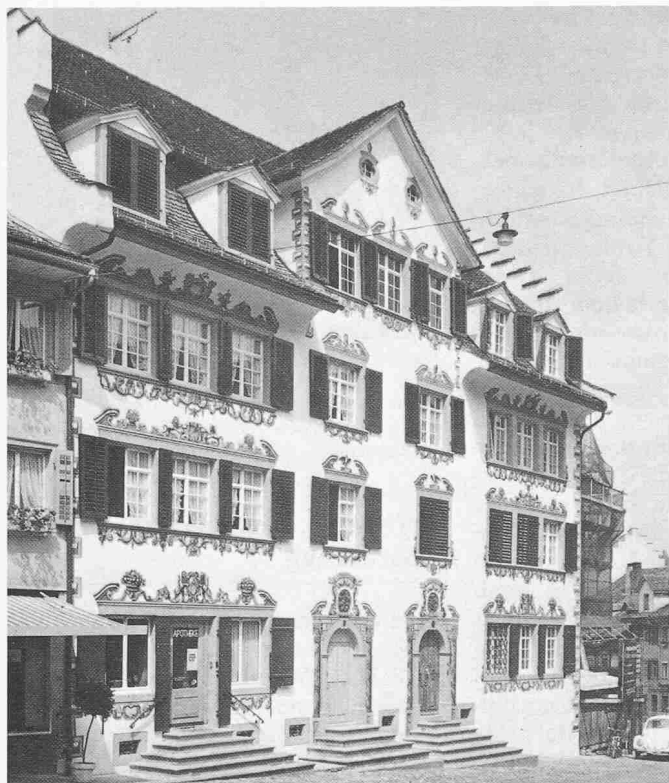
Oberwangen im Hinterthurgau, Kapelle Martinsberg. Erweiterung durch Kuppelbau, vielleicht durch Br. Kaspar Moosbrugger in Einsiedeln ange-regt und ausgeführt 1727 von Jakob und Johann Grubenmann

Erfindung, Planung und Ausführung

Man zweifelt daran, ob *Jakob* auch der geistige Vater der Pläne für die Lindauer Paläste *Baumgarten* und *Kawatzen* gewesen sei oder ob er das vorgezeigte Modell nach fremden Entwürfen hergestellt habe. Allein die Tatsache, dass Teile der Brandruine unter Opferung reinlicher Symmetrien den Neubauten einverleibt werden konnten und dass dem Komplex der Vorgängerbauten die neuen Baumassen gleichsam übergestülpt worden sind, würde zum persönlich eigenwilligen und aufs Praktische bedachten Wesen Jakobs gut passen. Und führt man die kuppelartige Schweifung des Kawatzen-Mansarddaches als Beweis fremder Pläne auf, so ist an die *Kuppel* der Kapelle auf dem Martinsberg zu erinnern, die *Jakob* im Vorjahr auszuführen hatte und bei welchem Unternehmen der zwanzigjährige *Johannes* als Bauleiter wirkte. Die Idee zu dieser benediktinischen Rotunde mit angefügtem Längsbau könnte auf den das Kloster Fischingen beraten-

Lindau, «Kawatzen», 1729/30 nach dem grossen Stadtbrand wieder erbaut von Jakob Grubenmann





Bischofszell, Doppelhaus Rosen- und Rebstock an der Marktgasse, 1744/45 erbaut durch die Gebrüder Grubenmann. Fassadenraster mit drei leicht überschoenen Teilen

Bischofszell, Doppelhaus Rosenstock und Rebstock an der Marktgasse, erbaut 1744 von den Gebrüdern Jakob, Hans Ulrich und Johannes Grubenmann. Architekturmalerei vielleicht von Georg Held

den Einsiedler Bruder *Caspar Moosbrugger* zurückgehen; man denke an Grafenort oder an die monumentalen Lösungen von Muri und Einsiedeln. Der Gedanke, den Schub der Kuppel zum Festklemmen der zweigeschossigen Empore zu nützen, scheint aber ganz «grubenmännisch». Um auf «*Lindau*» zurückzukommen: Im Baumgarten und Kawatzen finden wir alles im Keime angelegt, was dann in *Bischofszell* zur vollen Entfaltung gelangt: die *Brandmauern*, die das Mansarddach leicht übersteigen und in Bischofszell die *Giebelschilde* gotisch gestaffelt ab-

schliessen. Sie wurden von der Angst als anonymem Bauherren geboten! Ferner der *gekehlte Dachvorsprung* und die *Lukarnen* zur Beleuchtung der ausgebauten Dachstube oder die um einen drei- oder vierseitigen *Lichthof* geführten, einseitig eingespannten, von Balustern gesäumten *Treppen*. Mit dieser bei den Grubenmann wiederkehrenden Verankerung hängt auch das Motiv der *Zwillingsportale* zusammen, wie es uns noch 1763 beim Honnerlagschen Haus in Trogen begegnet, das Johannes gebaut hat. In Bischofszells Doppelhaus «Zum Weinstock» und «Zum Rosen-

stock» lehnen sich die Treppenhäuser an die Trennmauer beider Hausteile, die beim Quergiebel aussetzt, um einem grossen Dachzimmer Raum zu geben. Bei der Dreiergruppe der Dallerhäuser an der Kirchgasse stösst die Trennwand hingegen bis zum First des Quergiebels, wodurch die Lichtöffnungen merkwürdig nach aussen gedrückt wurden. Im Dachgeschoss sind u. a. die *Musiksäle* untergebracht, weshalb die *Stockwerkhöhen* wieder ansteigen (Erdgeschoss 306 cm, 1./2. Stock 287 cm und Musiksaal 310 cm). Die *Fenster* verteilen sich auf den Fassaden teils in

Bischofszell, Marktgasse 4 (Museum). Lichthof des Grubenmann-Hauses von 1744 mit im «Dreivierteltakt» hochgeschraubten Balustertreppen

Bischofszell, Haus zum Rosenstock an der Marktgasse, von den Grubenmann erbaut 1744/45, Eingangshalle mit Treppenanlauf



mehr oder weniger regelmässiger Streuung, teils in der Art spätgotischer, gekoppelter Dreiergruppen. Vergleichen wir die Fassaden der Grubenmannhäuser mit der Hauptfront des von *Kaspar Bagnato* 1747/50 für Stadt und Vogt erbauten Rathauses, das sich als Edelstein der Baukunst in den Gassenring fügt, so geniesst bei ihm die klassische Aufteilung des Äusseren den Vorrang; bei den Grubenmann erscheint *das Äussere als Spiegelung innerer Funktionen*. Der akademische Baumeister nimmt wenig Rücksicht auf die Übereinstimmung beider, gestaltet so gleichsam von aussen nach innen, während die Appenzeller Baumeister den umgekehrten Weg gehen.

Stadtplaner

Der Stadtbrand von 1743 hatte 70 Häuser der Markt-, Kirch- und Tuchgasse im bischöflich-konstanzer *Bischofszell* zerstört. Die Räte des baulustigen Oberherren, Kardinalbischof *Hugo Damian von Schönborn*, empfahlen den Bischofszellern, sich den Wiederaufbau der Schönbornschen Vorstadt von Bruchsal zum Vorbild zu nehmen, alle Unebenheit des Geländes aufzufüllen und in starrer, geometrischer Rasterung zu bauen. Das missfiel nicht nur den Brandgeschädigten, sondern auch Schönborn. Solche Regularität sei nicht überall praktikabel, meinte er. Über dem Diskutieren und Parlieren verrann wertvolle Zeit, weswegen die Bischofszeller selbst handelten und *Jakob Grubenmann* mit der *Planung des Wiederaufbaus* beauftragten. Innert 14 Tagen sollte das Ergebnis vorliegen. Die Gebrüder machten sich ans Werk, und *Hans Ulrich* brachte den Riss in Begleitung der städtischen Delegation persönlich in die Residenz Meersburg. Da der Kardinalbischof starb, liess die Genehmigung bis zum Januar des folgenden Jahres auf sich warten. Nach dem Plan wurden wohl Bauplätze abgetauscht und zusammengelegt sowie die feuergefährliche Enge der Gassen durch ihre Verbreiterung behoben, im übrigen aber der mittelalterliche Grundriss des Städtchens nicht angetastet. Für die respektgebietende Isolation des Rathausbaues, den dann *Bagnato* auf *vorgegebenem* Grundriss projektierte, sind die Grubenmann verantwortlich, indem sie, Feuerbrücken vermeidend, auf Wunsch der Räte eine möglichst sichere Lage wählten, die künftig vor Verlust von Gebäude und Archiv bewahren sollte. So haben die Grubenmann in Bischofszell als Planer, Generalunternehmer, Uhren- und Glockeninstallateure und, später freilich, als Brückenexperten gewirkt.



Bischofszell, Kanton Thurgau. Die aufgrund des Plans der Grubenmann nach dem Stadtbrand von 1743 wieder aufgebaute Markt-, Kirch- und Tuchgasse; im Gassenrücksprung freigestellt das Rathaus. Die Patrizier- und Leinwandherrenhäuser sind hauptsächlich um den Zeitglockenturm (rechts) geschart

Bauherrschaften als Mitarchitekten

Sooft man die Frage nach Vorbildern und Quellen grubenmannscher Architekturmotive stellt, sooft stösst man auf die *Rolle der Bauherrschaften*, deren Mitsprache noch heute Projekte unter Umständen bis zur «Kommissionsgotik» entstellen kann. Beispiele von anno dazumal: 1742 wünschten die *Steinacher* von *Jakob Grubenmann* eine Turmkuppel wie Oberbüren, das Turmkreuz wie das von Wittenbach, die Kirchmauer so kräftig wie die von Goldach, eine Kanzel in der Art wie die von Sankt Gallisch Berg und dieselbe Bestuhlung, wie sie in der Kirche Rorschach stehe. Der 1754 von der Gemeinde *St. Gallenkappel* mit ihm geschlossene Vertrag nimmt vielfach Bezug auf die Kirchenbauten von Tuggen und Eschenbach: wie in Eschenbach seien die Chorhöhe, das Dachgesimse, die Zweietagenfenster und die Windstangen (!) zu wählen. Tuggen solle das Muster abgeben für den Dachstuhl, den Estrich des Vorzeichens, die Türen, die Turmeinbauten und den Glockenstuhl. Der Verweis auf Eschenbach liegt im doppelten Sinne nahe; die Nachbarkirche *Johann Jakobs* und *Hans Ulrich Grubenmanns* war eben fertig geworden. *Tuggen* hatte man schon 1733 zu bauen begonnen. Die Vermutung von *R. Nüesch*, es könnte sich ebenfalls um eine Grubenmann-Kirche handeln, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn gleich der Dachstuhltypus nicht mit *St. Gallenkappel*, sondern mit den gleichzeitigen Grubenmann-Konstruktionen von Gossau und Henau übereinstimmt. Welcher Art auch die Mitbestimmung der Bauherrschaft, der Ein-

fluss von Vorlagen oder die Wirkung von Konkurrenzprojekten gewesen sein mag, die Grubenmann-Bauten wahren, soweit wir es festzustellen in der Lage sind, *ihr eigenes Gesicht*. Wie Vorstellungen der Bauherrschaft mit dem Werke des Baumeisters zusammenfliessen, zeigt eine Stelle im Vertrag, den *Johannes* für das «Graue Haus» in Chur, heute Regierungsgebäude, 1751 abschloss: Der Baumeister, heisst es da, habe dem Bauherrn mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, auch in der «Formierung des Risses oder Blan». Falls ein Grubenmann beim Bau des *Löwenhof Rheinek* (1746–48) tatsächlich mit von der Partie gewesen ist, könnten ähnliche Verhältnisse vorgelegen haben.

Gotik zur Unzeit?

Man sagt den Grubenmann-Kirchen zumeist ein *altertümlich-gotisch orientiertes Wesen* nach, das in auffälligem Gegensatz zum *konstruktiven*, zukunftsweisenden *Wagemut* stehe und auf schwache gestalterische Kräfte weise. Das Demonstrationsfeld der Grubenmann ist nicht das eines liebenswert-mittelmässigen Stiles. Erwägungen ästhetischer Art werden überrundet von ihrer *Lust am zimmermann-technischen und statischen Pröbeln*. Nun bildet die rückschauende Nachgotik des 18. Jh. ein Allgemeinmerkmal nordisch-zentraleuropäischer Baukunst, die mit dem Spätbarock parallellläuft und ihrerseits zur «immerwährenden Gotik» gehört, zur Nachgotik, die an die «echte» Spätgotik unmittelbar anschliesst und im frühen 17. Jh. in eine eigentliche Wiederaufnahme gotischer Baugesin-



St. Gallenkappel, Katholische Kirche, 1754 f. erbaut von Jakob Grubenmann, dessen Konterfei der Maler Weiss unter der Empore festhielt



Wädenswil, Evangelische Kirche, erbaut 1764-67 durch H. U. Grubenmann. Kraft des Holzwerkes verbindet sich mit Zierlichkeit des Rokoko

nung einmündet. War den *Katholiken* daran gelegen, sich zu einer die Reformation überdauernden Kontinuität zu bekennen, so bezeugten die *Protestanten* ihren Anteil an einem traditionsreichen Stil, der als beständig und spezifisch kirchlich ausgerichtet galt. Meine Untersuchungen von etwa 150 Kirchengrundrissen im Bodenseegebiet ergaben für die Zeit von etwa 1600 bis 1800 für den überwiegenden Teil des erhaltenen Bestandes *Übernahme der spätgotischen Dorfkirchenform*. Das Modell, das *Hans Ulrich Grubenmann* 1764 den *Wädenswilern* zum Neubau ihres Gotteshauses vorlegte, dürfte diesem konservativen Zeitgeist, nicht aber den Wünschen der moderner denkenden Baukommission entsprochen haben; es wurde abgelehnt und der von Untervogt *Blattmann* eingereichte Vorschlag einer Querkirche vorgezogen. Grubenmann weigerte sich, darnach zu

bauen, steuerte aber selbst ein in diese Lösung einschwenkendes Gegenprojekt zum Gegenprojekt bei, das nun den Beifall aller fand. Gemessen am Gesamtbestand blieben Querkirchen im 17./18. Jahrhundert Ausnahmen, und wo sie, wie im Schaffhauser Gebiet, früh auftreten, blieben sie, widersprüchlich zur Breitentwicklung, den Längewänden entlang organisiert. Was Grubenmann in Wädenswil anzog, waren nicht Quergundriss und neuer Stil, sondern die Herausforderung, über 18,5 Meter stützenfrei zu spannende *Emporen* mittels eines Brückenhängewerkes einzuziehen zu können. Am Unterzug brachte er, wie zum Hohne, kleine Hängekapitelle an, unter welche die vorsichtigen Wädenswiler in voraussehenden Fällen grosser Belastung Holzsäulen untergeschoben haben sollen. Dasselbe Motiv finden wir (nur hier zum blossen Zierelement gewor-

den?) im prachtvollen Ovalbau von *Horgen* (1780/81) und in der Kirche *Kloten* (1785/86), beides Werke von *Johann Jakob Haltiner*, der, seit 1751 Schwiegersohn von Grubenmanns Schwester *Anna Zürcher* geworden, in Wädenswil als Parlier dabei war.

Ähnlich wie dort hatte Grubenmann beim Bau der *Schaffhauser Rheinbrücke* reagiert. Sein Modell sah ein Spreng- und Hängewerk zur Überwindung einer freien Spannung von 119 Metern vor. Der Rat beharrte auf dem Einzug zweier, auf den alten steinernen Mittelpfeilern abgestützten Spannwerke, ob schon der Meister mit seiner ganzen Körperfülle auf das Modell gestanden war, ohne dass dieses sich im geringsten gesenkt hatte. *Hans Ulrich* zog seinen einzigen Bogen trotzdem ein und liess zum Beweis von dessen Tragkraft die Teilsprengwerke nur auf einem Holzkeil des Pfeilers aufliegen, den er dann herausschlug!

Teufen, Reformierte Kirche, 1776-78 erbaut von H. U. Grubenmann. Links vorne der «Hecht», wo Jakob Grubenmann wirtete, rechts die Grubenmann zugeschriebenen Fabrikantenhäuser

Trogen. Die von Hans Ulrich Grubenmann 1779-82 erstellte Kirche am Landsgemeindeplatz, bei deren Bau er mit Regeln des Barock und klassischer Gliederung zurechtzukommen trachtete



Überforderte Gestaltungskraft

Das letzte Kirchenbauwerk Ulrich Grubenmanns, die Kirche am Landsgemeindeplatz von *Trogen*, entstand in den Jahren 1779/82. Hier wahrten die Gemeinde und vor allem die Stifter, Landesfährndrich *Zellweger-Hirzel* und der spätere Landammann *Jakob Zellweger-Wetter* ihr Mitspracherecht. Unter anderem bezahlten sie die zusätzliche Säulenarchitektur der Hauptfassade, welche der platzrahmenden Mischung von appenzellischen Holzbauten und steinernen Palästen der Handelsherren, wie *Eugen Steinmann* schreibt, vollends die Grandezza einer Piazzetta verleihe. Aber Grubenmann klebte die *Säulenkulisse* wie das Gerüst eines Ständerbaues vor, statt sie aus der Baumasse heraus zu modellieren. Er be-

wegte sich offensichtlich in fremden Gefilden.

Das Nebeneinander stilhoher Allüre und volkskunsthafte Haltung begegnet uns auch an einer anderen Stelle des Platzes, am wahrscheinlich von *Hans Ulrich* und *Johannes Grubenmann* für Zellweger-Wetter gleichzeitig erbauten heutigen *Pfarr- und Gemeindehaus*. Wie ein erstauntes Lächeln überzieht die bäuerliche Rocaille der gemalten Voll-läden das schon klassizistisch strenge Antlitz des Gebäudes. Ähnlich treffen sich in den wessobrunnischen Stukkaturen bischofszellischer Grubenmann-Häuser französische Eleganz höfischer Régence und köstliche, unbeholfene Naivität da, wo die Bauherrschaft figürliche Thematik aufzunehmen gewünscht hatte und entsprechende Vorlagen fehlten. Es war den Grubenmann sicher nicht ganz wohl beim Einzug der fremd wirkenden, hohen, schneeigen Kunst der Stukkateure in die überlieferte Holzbauweise des Landes, wo auch die Kirchen ihren gestirnten «Himmel», d. h. ihre Holzdecken, Getäfel, sperrigen Emporen und dichten Gestühle besaßen. Die Spannung zwischen altertümlichem Gehäuse und modischer Ornamentik der Ausstattung scheint uns heute den besonderen Liebreiz Grubenmannscher Bauten, insbesondere der Kirchen, auszumachen. In welchem neckischen Gespräch lassen sich in St. Gallenkappel die gotischen Spitzbogenarkaden des Vorzeichens ein mit dem barocken Hut des Kirchturmes, dessen gedrückte Kuppel und Laterne vor allem hier und fürderhin das konstruktive Interesse der Zimmerleute gefunden haben mochten. Barockes mischt sich auch sonst etwa ein, so hier die Oculi über den hohen Chorfenstern, die in Eschenbach, Hombrechtikon und, im Einheitsraum, in Wädenswil wiederkehren und seit den *Beer*, *Peter Thumb* und *Balthasar Neu-*

mann zum Repertoire des süddeutschen Kirchenbaues gehören.

Experten

Schon 1727 vergab das *Kloster Fischingen* dem *Jakob Grubenmann* die erste Erhöhung seines Kirchturms, der wegen des Baues der Iddakapelle nötig schien, und 1751 eine zweite, um ihn aus dem bevorstehenden Klosterneubau herauszuheben. 1741 wird *Johannes* die Erhöhung des Kirchturmes von Herisau anvertraut, den *Jakob* als Fünf- und zwanzigjähriger einst eingedeckt hatte. In der Folge wendet man sich häufig an ihn und seine Brüder, wenn dergleichen statisch heikle Aufgaben zu bewältigen waren, und dies um so eher, als ja *Johannes* als Spezialist für Turmuhren und Glockenstühle galt: 1753 Gais, 1764 Münster Schaffhausen und St. Laurenzen St. Gallen, 1765 Oberägeri und 1768 Wurmsbach. 1764 hatte auch *Joh. Jakob Breiting*, wie *D. Gutscher* herausbrachte, *Ulrich Grubenmann* um Rat und Hilfe angegangen, um zu erfahren, wie es baulich ums Grossmünster Zürich und insbesondere um den einen, durch Blitzschlag beschädigten Turm bestellt sei. Freunde eines Neubaus liebäugelten mit einem Projekt *Pisonis*, der die St. Ursen-Kathedrale in Solothurn erbaut hatte. Die Zürcher Barockfans erhielten vom Appenzeller klaren, wenngleich sauren Wein eingeschenkt; der gesunde romanische Bau blieb stehen; man nahm lediglich Umgestaltungen nach seinen Vorschlägen vor.

Werk und Landschaft

Berechtigtes Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen, Scharfsinn und Erfah-

rung haben die Grubenmann auch in die weiter gezogenen Kreise ihres Wirkens begleitet. Was sie auch als Grossunternehmer, Holzkonstrukteure, Planer oder als Gutachter im Turm- und Brückenbau in die Hände nahmen, trug den Stempel ihres Zusammenwirkens und besass unverwechselbares Profil. Ihre schlichte, umschweiflose, aber nie engherzige Art schlug sich auch in ihren Werken nieder. Diesen Charakterzug glaubt man wiederzufinden im sauberlich-klaren Bau der appenzellischen Voralpenlandschaft zwischen Säntis und Bodensee. Gegen Norden steht ihr der Blick in die weite Welt offen, gegen Süden gewinnt sie Rückhalt am Felschild des Alpsteins. Bei aller zukunftsweisenden Experimentierfreude haben die Grubenmanns weder im Fortschreiten noch im Beharren die Stufen ihres Herkommens verleugnet. Die Heimat war ihnen Wurzelboden und Quelle ihrer Kraft.

Dieser Text entspricht in den Gedankengängen dem von farbigen Doppelprojektionen begleiteten Vortrag anlässlich der Tagung «Holzbau gestern und heute», die am 28. Januar 1983 zum 200. Todestag von *Hans Ulrich Grubenmann* an der ETH durchgeführt worden ist. Der Form nach ist der Text vollständig neu abgefasst. Der Autor verdankt Frau *R. Nüesch* in Niederteufen viele Hinweise und wertvolle Hilfe.

Bildnachweis: 1. *H. Bosshard*, Teufen; 2. Grubenmann-Sammlung Teufen, Foto *Büchel*; 3. Foto Grubenmann Slg., Teufen; 4. Foto Grubenmann Slg., Teufen; 5. *Th.* und *H. Seeger-Müller*, Basel (Nachlass); 6. *Werner Dobras*, Lindau a. Bodensee; 7. und 8. *K. Keller*, Frauenfeld, für Thg. Denkmalpflege; 9. Thg. Denkmalpflege (*J. Bär*), Frauenfeld; 10. *Hans Baumgartner*, Steckborn; 12. *Benno Schubiger*, Üznach; 13. *Hans Langendorf*, Wädenswil; 14. *Hans Bosshard*, Teufen; 15. Foto *Gross*, St. Gallen.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. h. c. *A. Knoepfli*, Kunsthistoriker, Sulzerhof 3, 8355 Aadorf.